

Online Gesprächskreis: Hölderlin: Worte wie Blumen

Inhaltsverzeichnis

1. Wege des Wanderers	2
2. Brief an den Verleger Wilmans	3
3. Chiron	3
4. Tränen	5
5. An die Hoffnung	6
6. Vulkan	7
7. Blödigkeit	8
8. Ganymed	8
9. Hälfte des Lebens	9
10. Lebensalter	9
11. Der Winkel von Hardt	10
12. Im Walde	10
13. Menons Klagen um Diotima	11
14. Patmos	15
15. Archipelagos	15
16. Hyperion	16

1. Wege des Wanderers

In den homerischen Hymnen werden die Geschichten von Apollo und Hermes erzählt.

Als Apollo im Beisein aller Götter geboren war, zerriss er sofort seine goldenen Windeln und entstieg der Wiege. Laut rief er: „Mein seien Bogen und Leier!“ Sprach's und schritt herrscherlich davon. Aber es gab weder Leier noch Bogen.

Hermes wurde in aller Stille in einer verborgenen Höhle inmitten der unberührten Natur geboren. Seine Mutter, die Nymphe mit den goldenen Zöpfen, legte ihn in eine schlichte Getreideschwinge. Hermes hielt es nicht lange in der Schwinge. Heimlich schlich er davon. Kaum hatte er die Höhle verlassen, da begegnete ihm als glücklicher Fund eine Schildkröte und er formte daraus die Leier.

Er flocht sich riesige Sandalen aus Reisig und schnallte sie verkehrt herum an seine Füße. Dann ging er rückwärts, um die Rinder des Apollo zu stehlen. Doch die Spur führt Apollo direkt zu Hermes. Nur zu gern tauschte er die Rinder, die er ohnehin nicht mochte, gegen die Leier. Manchmal scheinen wir rückwärts zu gehen, aber hinterher betrachtet, führt die Spur dennoch geradewegs ins Ziel.

Hermes freut sich über jeden noch so kleinen Fund und die vielen bunten Blumen an seinen verschlungenen Wegen. Ihm ist der Weg wichtiger als das Ziel. Schöpferisch spielend wie ein Kind, kommt er dennoch ans Ziel. Unterwegs aber hat sich ihm eine weite, bunte Landschaft erschlossen.

Möge uns Hermes auf verschlungenen Pfaden durch Hölderlins Dichtung geleiten. Auch wenn wir manchmal scheinbar das Ziel aus den Augen zu verlieren oder rückwärts zu gehen scheinen: die Funde am Wegesrand entschädigen tausendfach für die Mühe.

Doch nun, nun müssen Worte wie Blumen entstehen!

2. Brief an den Verleger Wilmans

„Verehrungswürdiger!

Ich danke Ihnen, daß Sie sich bemüht haben, mir eine Probe von dem Druke der Sophokleischen Tragödien mitzutheilen. <...>

Ich bin eben an der Durchsicht einiger Nachtgesänge für Ihren Almanach. Ich wollte Ihnen aber sogleich antworten, damit kein Sehnen in unsere Beziehung kommt.

Es ist eine Freude, sich dem Leser zu opfern, und sich mit ihm in die engen Schranken unserer noch kinderähnlichen Kultur zu begeben.

Übrigens sind Liebeslieder immer müder Flug, denn so weit sind wir noch immer, trotz der Verschiedenheit der Stoffe; ein anders ist das hohe und reine Frohloken vaterländischer Gesänge.“

Kritik der Zeitgenossen:

Ein Rezensent sprach von „den dunkeln und höchst sonderbaren Gedichten von Hölderlin“. Ein anderer fand die „neun versificirte Radottagen von Hölderlin höchst lächerlich“.[
Ein dritter schrieb: „Für den seltenen Sterblichen, der die neun Gedichte von Hölderlin zu verstehen sich mit Recht rühmen kann, sollte ein stattlicher Preis ausgesetzt werden <...> Nichts erregt mehr Unwillen, als Nonsens mit Prätension gepaart.“

3. Chiron

Wo bist du, Nachdenkliches! das immer muß
Zur Seite gehn, zu Zeiten, wo bist du, Licht?
Wohl ist das Herz wach, doch mir zürnt, mich
Hemmt die erstaunende Nacht nun immer

Sonst nämlich folgt ich Kräutern des Walds und lauscht
Ein weiches Wild am Hügel; und nie umsonst.
Nie täuschten, auch nicht einmal deine
Vögel; denn allzubereit fast kamst du,

So Füllen oder Garten dir labend ward,
Ratschlagend, Herzens wegen; wo bist du, Licht?
Das Herz ist wieder wach, doch herzlos
Zieht die gewaltige Nacht mich immer.

Ich wars wohl. Und von Krokus und Thymian
Und Korn gab mir die Erde den ersten Strauß.
Und bei der Sterne Kühle lernt ich,
Aber das Nennbare nur. Und bei mir

Das wilde Feld entzaubernd, das traurge, zog
Der Halbgott, Zevs Knecht, ein, der gerade Mann;
Nun sitz ich still allein, von einer
Stunde zur anderen, und Gestalten

Aus frischer Erd und Wolken der Liebe schafft,
Weil Gift ist zwischen uns, mein Gedanke nun;[59]
Und ferne lausch ich hin, ob nicht ein
Freundlicher Retter vielleicht mir komme.

Dann hör ich oft den Wagen des Donnerers
Am Mittag, wenn er naht, der bekannteste,
Wenn ihm das Haus bebt und der Boden
Reinigt sich, und die Qual Echo wird.

Den Retter hör ich dann in der Nacht, ich hör
Ihn tötend, den Befreier, und drunten voll
Von üppgem Kraut, als in Gesichtern,
Schau ich die Erd, ein gewaltig Feuer;

Die Tage aber wechseln, wenn einer dann
Zusiehet denen, lieblich und böse, ein Schmerz,
wenn einer zweigestalt ist, und es
Kennet kein einziger nicht das Beste;

Das aber ist der Stachel des Gottes; nie
Kann einer lieben göttliches Unrecht sonst.
Einheimisch aber ist der Gott dann
Angesichts da, und die Erd ist anders.

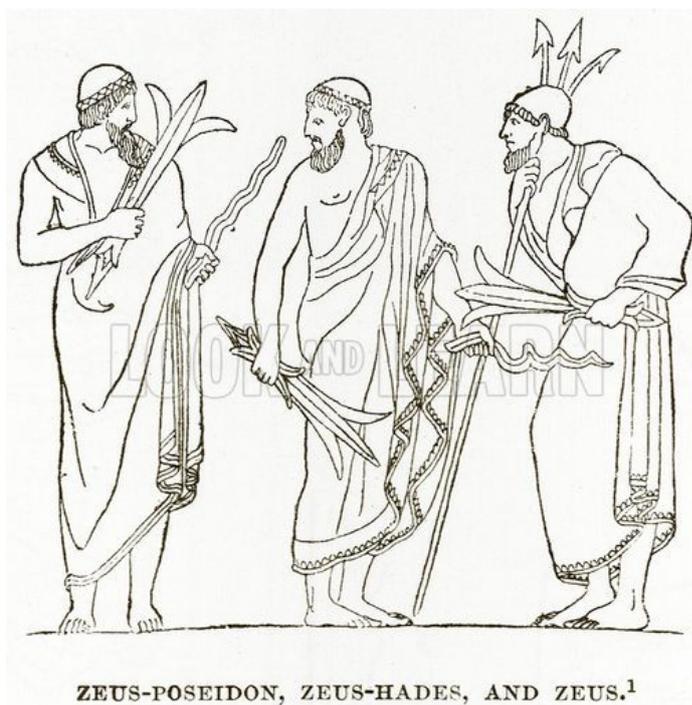
Tag! Tag! Nun wieder atmet ihr recht; nun trinkt,
Ihr meiner Bäche Weiden! ein Augenlicht,
Und rechte Stapfen gehn, und als ein
Herrscher, mit Sporen, und bei dir selber

Örtlich, Irrstern des Tages, erscheinst du,
Du auch, o Erde, friedliche Wiege, und du,

Haus meiner Väter, die unstädtisch
Sind, in den Wolken des Wilds, gegangen.

[60]

Nimm nun ein Roß, und harnische dich und nimm
Den leichten Speer, o Knabe! Die Wahrsagung
Zerreißt nicht, und umsonst nicht wartet,
Bis sie erscheint, Herakles Rückkehr.



4. Tränen

[61] Himmlische Liebe! zärtliche! wenn ich dein
Vergäße, wenn ich, o ihr geschicklichen,
Ihr feurgen, die voll Asche sind und
Wüst und vereinsamet ohnedies schon,

Ihr lieben Inseln, Augen der Wunderwelt!
Ihr nämlich geht nun einzig allein mich an,
Ihr Ufer, wo die abgöttische
Büßet, doch Himmlischen nur, die Liebe.

Denn allzudankbar haben die Heiligen
Gedienet dort in Tagen der Schönheit und
Die zornigen Helden; und viel Bäume

Sind, und die Städte daselbst gestanden,

Sichtbar, gleich einem sinnigen Mann; itzt sind
Die Helden tot, die Inseln der Liebe sind
Entstellt fast. So muß übervorteilt,
Albern doch überall sein die Liebe.

Ihr weichen Tränen, löschet das Augenlicht
Mir aber nicht ganz aus; ein Gedächtnis doch,
Damit ich edel sterbe, laßt ihr
Trügrischen, Diebischen, mir nachleben.

5. An die Hoffnung

O Hoffnung! holde! gütiggeschäftige!
Die du das Haus der Trauernden nicht verschmähst,
Und gerne dienend, Edle! zwischen
Sterblichen waltest und Himmelsmächten,
Wo bist du? wenig lebt' ich; doch atmet kalt
Mein Abend schon. Und stille, den Schatten gleich,
Bin ich schon hier; und schon gesanglos
Schlummert das schauernde Herz im Busen.
Im grünen Tale, dort, wo der frische Quell
Vom Berge täglich rauscht, und die liebliche
Zeitlose mir am Herbsttag aufblüht,
Dort, in der Stille, du Holde, will ich
Dich suchen, oder wenn in der Mitternacht
Das unsichtbare Leben im Haine wallt,
Und über mir die immerfrohen
Blumen, die blühenden Sterne glänzen,
O du des Äthers Tochter! erscheine dann
Aus deines Vaters Gärten, und darfst du nicht
Ein Geist der Erde, kommen, schröck', o
Schröcke mit anderem nur das Herz mir.

6. Vulkan

[63] Jetzt komm und hülle, freundlicher Feuergeist,
Den zarten Sinn der Frauen in Wolken ein,
In goldne Träum und schütze sie, die
Blühende Ruhe der Immerguten.

Dem Manne laß sein Sinnen, und sein Geschäft,
Und seiner Kerze Schein, und den künftgen Tag
Gefallen, laß des Unmuts ihm, der
Häßlichen Sorge zu viel nicht werden,

Wenn jetzt der immerzürnende Boreas,
Mein Erbfeind, über Nacht mit dem Frost das Land
Befällt, und spät, zur Schlummerstunde,
Spottend der Menschen, sein schrecklich Lied singt,

Und unsrer Städte Mauren und unsern Zaun,
Den fleißig wir gesetzt, und den stillen Hain
Zerrißt, und selber im Gesang die
Seele mir störet, der Allverderber,

Und rastlos tobend über den sanften Strom
Sein schwarz Gewölk ausschüttet, daß weit umher
Das Tal gärt, und, wie fallend Laub, vom
Berstenden Hügel herab der Fels fällt.

Wohl frömmer ist, denn andre Lebendige,
Der Mensch; doch zürnt es draußen, gehöret der[64]
Auch eigner sich, und sinnt und ruht in
Sicherer Hütte, der Freigeborne.

Und immer wohnt der freundlichen Genien
Noch Einer gerne segnend mit ihm, und wenn
Sie zürnten all, die ungelehrgen
Geniuskräfte, doch liebt die Liebe.

7. Blödigkeit

Sind denn dir nicht bekannt viele Lebendigen?
Geht auf Wahrem dein Fuß nicht, wie auf Teppichen?
Drum, mein Genius! tritt nur
Bar ins Leben, und Sorge nicht!

Was geschiehet, es sei alles gelegen dir!
Sei zur Freude gereimt, oder was könnte denn
Dich beleidigen, Herz, was
Da begegnen, wohin du sollst?

Denn, seit Himmlischen gleich Menschen, ein einsam Wild,
Und die Himmlischen selbst führet, der Einkehr zu,
Der Gesang und der Fürsten
Chor, nach Arten, so waren auch.

Wir, die Zungen des Volks, gerne bei Lebenden,
Wo sich vieles gesellt, freudig und jedem gleich,
Jedem offen, so ist ja
Unser Vater, des Himmels Gott,

Der den denkenden Tag Armen und Reichen gönnt,
Der, zur Wende der Zeit, uns die Entschlafenden
Aufgerichtet an goldnen
Gängelbanden, wie Kinder, hält.

Gut auch sind und geschickt einem zu etwas wir,
Wenn wir kommen, mit Kunst, und von den Himmlischen
Einen bringen. Doch selber
Bringen schickliche Hände wir.

8. Ganymed

Was schläfst du, Bergsohn, liegest in Unmut, schief,
Und frierst am kahlen Ufer, Gedultiger!
Denkst nicht der Gnade du, wenns an den
Tischen die Himmlischen sonst gedürstet?

Kennst drunten du vom Vater die Boten nicht,
Nicht in der Kluft der Lüfte geschärfter Spiel?
Trifft nicht das Wort dich, das voll alten
Geists ein gewanderter Mann dir sendet?

Schon tönets aber ihm in der Brust. Tief quillts,
Wie damals, als hoch oben im Fels er schlief,
Ihm auf. Im Zorne reinigt aber
Sich der Gefesselte nun, nun eilt er,

Der Linkische; der spottet der Schlacken nun,
Und nimmt und bricht und wirft die Zerbrochenen
Zorntrunken, spielend, dort und da zum
Schauenden Ufer und bei des Fremdlings

Besondrer Stimme stehen die Herden auf,
es regen sich die Wälder, es hört tief Land
Den Stromgeist fern, und schauernd regt im
Nabel der Erde der Geist sich wieder.

Der Frühling kömmt. Und jedes, in seiner Art,
Blüht. Der ist aber ferne; nicht mehr dabei.
Irr ging er nun; denn allzugut sind
Genien; himmlisch Gespräch ist sein nun.

9. Hälfte des Lebens

Mit gelben Birnen hänget
Und voll mit wilden Rosen
Das Land in den See,
Ihr holden Schwäne,
Und trunken von Küssen
Tunkt ihr das Haupt
Ins heilignüchterne Wasser.

Weh mir, wo nehm ich, wenn
Es Winter ist, die Blumen, und wo
Den Sonnenschein,
Und Schatten der Erde ?
Die Mauern stehn
Sprachlos und kalt, im Winde
Klirren die Fahnen.

10. Lebensalter

Ihr Städte des Euphrats!
Ihr Gassen von Palmyra!
Ihr Säulenwälder in der Eb'ne der Wüste!
Was seid ihr?

Euch hat die Kronen,
Dieweil ihr über die Gränze
Der Othmenden seid gegangen,
Von Himmlischen der Rauchdampf
Und hinweg das Feuer genommen;
Jezt aber siz' ich unter Wolken (deren
Ein jedes eine Ruh' hat eigen) unter
Wohleingerichteten Eichen, auf
Der Heide des Rehs, und fremd
Erscheinen und gestorben mir
Der Seeligen Geister

11. Der Winkel von Hardt

Hinunter sinket der Wald,
Und Knospen ähnlich, hängen
Einwärts die Blätter, denen
Blüht unten auf ein Grund,
Nicht gar unmündig.
Da nämlich ist Ulrich
Gegangen; oft sinnt, über den Fußtritt,
Ein groß Schicksal
Bereit, an übrigem Orte.

12. Im Walde

Du edles Wild

Aber in Hütten wohnt der Mensch, und hüllet
sich ein ins verschämte Gewand, denn inniger
ist achtsamer auch und daß er bewahre den Geist,
wie die Priesterin die himmlische Flamme,
dies ist sein Verstand.

Und darum ist die Willkür ihm und höhere Macht
zu fehlen und zu vollbringen dem Götterähnlichen,
der Güter gefährlichstes, die Sprache dem Menschen
gegeben, damit er schaffend, zerstörend, und
untergehend, und wiederkehrend zur ewiglebenden,
zur Meisterin und Mutter, damit er zeuge, was

er sei geerbet zu haben, gelernt von ihr, ihr
Göttlichstes, die allerhaltende Liebe.

13. Menons Klagen um Diotima

Täglich geh ich heraus, und such ein Anderes immer,
Habe längst sie befragt, alle die Pfade des Lands;
Droben die kühlenden Höhn, die Schatten alle besuch ich,
Und die Quellen; hinauf irret der Geist und hinab,
Ruh erbittend; so flieht das getroffene Wild in die Wälder,
Wo es um Mittag sonst sicher im Dunkel geruht;
Aber nimmer erquickt sein grünes Lager das Herz ihm,
Jammernd und schlummerlos treibt es der Stachel umher.
Nicht die Wärme des Lichts, und nicht die Kühle der Nacht hilft,
Und in Wogen des Stroms taucht es die Wunden umsonst.
Und wie ihm vergebens die Erd ihr fröhliches Heilkraut
Reicht, und das gärende Blut keiner der Zephyre stillt,
So, ihr Lieben! auch mir, so will es scheinen, und niemand
Kann von der Stirne mir nehmen den traurigen Traum?

2

Ja! es frommet auch nicht, ihr Todesgötter! wenn einmal
Ihr ihn haltet, und fest habt den bezwungenen Mann,
wenn ihr Bösen hinab in die schaurige Nacht ihn genommen,
Dann zu suchen, zu flehn, oder zu zürnen mit euch,
Oder geduldig auch wohl im furchtsamen Banne zu wohnen,
Und mit Lächeln von euch hören das nüchterne Lied.
Soll es sein, so vergiß dein Heil, und schlummere klanglos!
Aber doch quillt ein Laut hoffend im Busen dir auf,
Immer kannst du noch nicht, o meine Seele! noch kannst du
Nicht gewöhnen, und träumst mitten im eisernen Schlaf![79]
Festzeit hab ich nicht, doch möcht ich die Locke bekränzen;
Bin ich allein denn nicht? aber ein Freundliches muß
Fernher nahe mir sein, und lächeln muß ich und staunen,
Wie so selig doch auch mitten im Leide mir ist.

3

Licht der Liebe! scheinest du denn auch Toten, du goldnes!
Bilder aus hellerer Zeit, leuchtet ihr mir in die Nacht?

Liebliche Gärten seid, ihr abendrötlichen Berge,
 Seid willkommen und ihr, schweigende Pfade des Hains,
 Zeugen himmlischen Glücks, und ihr, hochschauende Sterne,
 Die mir damals so oft segnende Blicke gegönnt!
 Euch, ihr Liebenden auch, ihr schönen Kinder des Maitags,
 Stille Rosen und euch, Lilien, nenn ich noch oft!
 Wohl gehn Frühlinge fort, ein Jahr verdrängt das andre,
 Wechselnd und streitend, so tost droben vorüber die Zeit
 Über sterblichem Haupt, doch nicht vor seligen Augen,
 Und den Liebenden ist anderes Leben geschenkt.
 Denn sie alle, die Tag und Jahre der Sterne, sie waren
 Diotima! um uns innig und ewig vereint;

4

Aber wir, zufrieden gesellt, wie die liebenden Schwäne,
 wenn sie ruhen am See, oder, auf Wellen gewiegt,
 Niedersehn in die Wasser, wo silberne Wolken sich spiegeln,
 Und ätherisches Blau unter den Schiffenden wallt,
 So auf Erden wandelten wir. Und drohte der Nord auch,
 er, der Liebenden Feind, klagenbereitend, und fiel
 Von den Ästen das Laub, und flog im Winde der Regen,
 Ruhig lächelten wir, fühlten den eigenen Gott
 Unter traurem Gespräch; in Einem Seelengesange,
 Ganz in Frieden mit uns kindlich und freudig allein.[80]
 Aber das Haus ist öde mir nun, und sie haben mein Auge
 Mir genommen, auch mich hab ich verloren mit ihr.
 Darum irr ich umher, und wohl, wie die Schatten, so muß ich
 Leben, und sinnlos dünkt lange das Übrige mir.

5

Feiern möcht ich; aber wofür? und singen mit Andern,
 Aber so einsam fehlt jegliches Göttliche mir.
 Dies ists, dies mein Gebrechen, ich weiß, es lähmet ein Fluch mir
 Darum die Sehnen, und wirft, wo ich beginne, mich hin,
 Daß ich fühllos sitze den Tag, und stumm wie die Kinder,
 Nur vom Auge mir kalt öfters die Träne noch schleicht,
 Und die Pflanze des Felds, und der Vögel Singen mich trüb macht,
 Weil mit Freuden auch sie Boten des Himmlischen sind,
 aber mir in schaudernder Brust die beseelende Sonne,

Kühl und fruchtlos mir dämmert, wie Strahlen der Nacht,
 Ach! und nichtig und leer, wie Gefängniswände, der Himmel
 Eine beugende Last über dem Haupte mir hängt!

6

Sonst mir anders bekannt! o Jugend, und bringen Gebete
 Dich nicht wieder, dich nie? führet kein Pfad mich zurück?
 Soll es werden auch mir, wie den Götterlosen, die vormals
 Glänzenden Auges doch auch saßen an seligem Tisch,
 Aber übersättiget bald, die schwärmenden Gäste,
 Nun verstummet, und nun, unter der Lüfte Gesang,
 unter blühender Erd entschlafen sind, bis dereinst sie
 Eines Wunders Gewalt, sie, die Versunkenen, zwingt,
 Wiederzukehren, und neu auf grünendem Boden zu wandeln. –
 Heiliger Othem durchströmt göttlich die lichte Gestalt,
 wenn das Fest sich beseelt, und Fluten der Liebe sich regen,
 Und vom Himmel getränkt, rauscht der lebendige Strom,[81]
 Wenn es drunten ertönt, und ihre Schätze die Nacht zollt,
 Und aus Bächen herauf glänzt das begrabene Gold. –

7

Aber o du, die schon am Scheidewege mir damals,
 Da ich versank vor dir, tröstend ein Schöneres wies,
 Du, die Großes zu sehn, und froher die Götter zu singen,
 Schweigend, wie sie, mich einst stille begeisternd gelehrt;
 Götterkind! erscheinst du mir, und grüßest, wie einst, mich,
 Redest wieder, wie einst, höhere Dinge mir zu?
 Siehe! weinen vor dir, und klagen muß ich, wenn schon noch.
 Denkend edlerer Zeit, dessen die Seele sich schämt.
 Denn so lange, so lang auf matten Pfaden der Erde
 Hab ich, deiner gewohnt, dich in der Irre gesucht,
 freudiger Schutzgeist! aber umsonst, und Jahre zerrannen,
 Seit wir ahnend um uns glänzen die Abende sahn.

8

Dich nur, dich erhält dein Licht, o Heldin! im Lichte,
 Und dein Dulden erhält liebend, o Gütige, dich;
 Und nicht einmal bist du allein; Gespielen genug sind,

wo du blühest und ruhst unter den Rosen des Jahrs;
 Und der Vater, er selbst, durch sanftumarmende Musen
 Sendet die zärtlichen Wiegengesänge dir zu.
 Ja! noch ist sie es ganz! noch schwebt vom Haupte zur Sohle,
 Stillherwandelnd, wie sonst, mir die Athenerin vor.
 Und wie, freundlicher Geist! von heitersinnender Stirne
 Segnend und sicher dein Strahl unter die Sterblichen fällt,
 So bezeugest du mirs, und sagst mirs, daß ich es andern
 Widersage, denn auch andere glauben es nicht,
 Daß unsterblicher doch, denn Sorg und Zürnen, die Freude
 Und ein goldener Tag täglich am Ende noch ist.
 [82]

9

So will ich, ihr Himmlischen! denn auch danken, und endlich
 Atmet aus leichter Brust wieder des Sängers Gebet.
 Und wie, wenn ich mit ihr, auf sonniger Höhe mit ihr stand,
 Spricht belebend ein Gott innen vom Tempel mich an.
 Leben will ich denn auch! schon grünts! wie von heiliger Leier
 Ruft es von silbernen Bergen Apollons voran!
 Komm! es war wie ein Traum! Die blutenden Fittige sind ja
 Schon genesen, verjüngt leben die Hoffnungen all.
 Großes zu finden, ist viel, ist viel noch übrig, und wer so
 Liebte, gehet, er muß, gehet zu Göttern die Bahn.
 Und geleitet ihr uns, ihr Weihstunden! ihr ernsten,
 Jugendlichen! o bleibt, heilige Ahnungen, ihr
 Fromme Bitten! und ihr Begeisterungen und all ihr
 Guten Genien, die gerne bei Liebenden sind;
 Bleibt so lange mit uns, bis wir auf gemeinsamem Boden
 Dort, wo die Seligen all niederzukehren bereit,
 Dort, wo die Adler sind, die Gestirne, die Boten des Vaters,
 Dort, wo die Musen, woher Helden und Liebende sind,
 Dort uns, oder auch hier, auf tauender Insel begegnen,
 Wo die Unsrigen erst, blühend in Gärten gesellt,
 Wo die Gesänge wahr, und länger die Frühlinge schön sind,
 Und von neuem ein Jahr unserer Seele beginnt.

14. Patmos

Nah ist
 Und schwer zu fassen der Gott.
 Wo aber Gefahr ist, wächst
 Das Rettende auch.
 Im Finstern wohnen
 Die Adler und furchtlos gehen
 Die Söhne der Alpen über den Abgrund weg
 Auf leichtgebaueten Brücken.
 Drum, da gehäuft sind rings
 Die Gipfel der Zeit, und die Liebsten
 Nah wohnen, ermattend auf
 Getrenntesten Bergen,
 So gib unschuldig Wasser,
 O Fittige gib uns, treuesten Sinns
 Hinüberzugehn und wiederzukehren.

15. Archipelagos

Denn es ruhn die Himmlischen gern am fühlenden Herzen;
 Immer, wie sonst, geleiten sie noch, die begeisternden Kräfte,
 Gerne den strebenden Mann und über Bergen der Heimat
 Ruht und waltet und lebt allgegenwärtig der Aether,
 Daß ein liebendes Volk in des Vaters Armen gesammelt,
 Menschlich freudig, wie sonst, und Ein Geist allen gemein sei.

Aber weh! es wandelt in Nacht, es wohnt, wie im Orkus,[114]
 Ohne Göttliches unser Geschlecht. Ans eigene Treiben
 Sind sie geschmiedet allein, und sich in der tosenden Werkstatt
 Höret jeglicher nur und viel arbeiten die Wilden
 Mit gewaltigem Arm, rastlos, doch immer und immer
 Unfruchtbar, wie die Furien, bleibt die Mühe der Armen.
 Bis, erwacht vom ängstigen Traum, die Seele den Menschen
 Aufgeht, jugendlich froh, und der Liebe segnender Othem
 Wieder, wie vormals oft, bei Hellas blühenden Kindern,
 Wehet in neuer Zeit und über freierer Stirne
 Uns der Geist der Natur, der fernherwandelnde, wieder
 Stilleweilend der Gott in goldnen Wolken erscheint.

Aber du, unsterblich, wenn auch der Griechengesang schon
Dich nicht feiert, wie sonst, aus deinen Wogen, o Meergott!
Töne mir in die Seele noch oft, daß über den Wassern
Furchtlosrege der Geist, dem Schwimmer gleich, in der Starken
Frischem Glücke sich üb, und die Göttersprache, das Wechseln
Und das Werden versteh, und wenn die reißende Zeit mir
Zu gewaltig das Haupt ergreift und die Not und das Irrsal
Unter Sterblichen mir mein sterblich Leben erschüttert,
Laß der Stille mich dann in deiner Tiefe gedenken.

16. Hyperion

Hyperion an Bellarmin

Ich habe nichts, wovon ich sagen möchte, es sei mein eigen.

Fern und tot sind meine Geliebten, und ich vernehme durch keine Stimme von ihnen nichts mehr.

Mein Geschäft auf Erden ist aus. Ich bin voll Willens an die Arbeit gegangen, habe geblutet darüber, und die Welt um keinen Pfening reicher gemacht.

Ruhmlos und einsam kehr ich zurück und wandre durch mein Vaterland, das, wie ein Totengarten, weit umher liegt, und mich erwartet vielleicht das Messer des Jägers, der uns Griechen, wie das Wild des Waldes, sich zur Lust hält.

Aber du scheinst noch, Sonne des Himmels! Du grünst noch, heilige Erde! Noch rauschen die Ströme ins Meer, und schattige Bäume säuseln im Mittag. Der Wonnesang des Frühlings singt meine sterblichen Gedanken in Schlaf. Die Fülle der allabendigen Welt ernährt und sättiget mit Trunkenheit mein darabend Wesen.

O selige Natur! Ich weiß nicht, wie mir geschiehet, wenn ich mein Auge erhebe vor deiner Schöne, aber alle Lust des Himmels ist in den Tränen, die ich weine vor dir, der Geliebte vor der Geliebten.

Mein ganzes Wesen verstummt und lauscht, wenn die zarte Welle der Luft mir um die Brust spielt. Verloren ins weite Blau, blick ich oft hinauf an den Aether und hinein ins heilige Meer, und mir ist, als öffnet' ein verwandter Geist mir die Arme, als löste der Schmerz der Einsamkeit sich auf ins Leben der Gottheit.

Eines zu sein mit Allem, das ist Leben der Gottheit, das ist der Himmel des Menschen.

Eines zu sein mit Allem, was lebt, in seliger Selbstvergessenheit wiederzukehren ins All der Natur, das ist der Gipfel der Gedanken und Freuden, das ist die heilige Bergeshöhe, der Ort der ewigen Ruhe, wo der Mittag seine Schwüle und der Donner seine Stimme verliert und das kochende Meer der Woge des Kornfelds gleicht.

Eines zu sein mit Allem, was lebt! Mit diesem Worte legt die Tugend den zürnenden Harnisch, der Geist des Menschen den Zepter weg, und alle Gedanken schwinden vor dem Bilde der ewigeinigen Welt, wie die Regeln des ringenden Künstlers vor seiner Urania, und das eiserne Schicksal entsagt der Herrschaft, und aus dem Bunde der Wesen schwindet der Tod, und Unzertrennlichkeit und ewige Jugend beseliget, verschönert die Welt.

Auf dieser Höhe steh ich oft, mein Bellarmin! Aber ein Moment des Besinnens wirft mich herab. Ich denke nach und finde mich, wie ich zuvor war, allein, mit allen Schmerzen der Sterblichkeit, und meines Herzens Asyl, die ewigeinige Welt, ist hin; die Natur verschließt die Arme, und ich stehe, wie ein Fremdling, vor ihr, und verstehe sie nicht.

Ach! wär ich nie in eure Schulen gegangen. Die Wissenschaft, der ich in den Schacht hinunter folgte, von der ich, jugendlich töricht, die Bestätigung meiner reinen Freude erwartete, die hat mir alles verdorben.

Ich bin bei euch so recht vernünftig geworden, habe gründlich mich unterscheiden gelernt von dem, was mich umgibt, bin nun vereinzelt in der schönen Welt, bin so ausgeworfen aus dem Garten der Natur, wo ich wuchs und blühte, und vertrockne an der Mittagssonne.

O ein Gott ist der Mensch, wenn er träumt, ein Bettler, wenn er nachdenkt, und wenn die Begeisterung hin ist, steht er da, wie ein mißratener Sohn, den der Vater aus dem Hause stieß, und betrachtet die ärmlichen Pfennige, die ihm das Mitleid auf den Weg gab.